



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1934

2 (1934)

Caritasblüten

Nr. 2

1934



Ein Schwert durchbohrt der Mutter Herz
Beim Opfer des Erstgeborenen,
Sie schauet, getränkt von tiefem Schmerz,
Die Leiden des Auserkorenen.
Und Opferliebe und Opfermut,
Sie schlagen in hellen Flammen
In reiner, heiliger Feuersglut
Von Mutter und Kind zusammen;
Und aus den Flammen steigt mächtig und groß
Das Kreuz, das der Sohn einst sollt tragen;
Er kannte es schon auf der Mutter Schoß,
Im Geist hat er's immer getragen.
Und was er gelitten, und was er getan,
Die Mutter, sie litt es mit Ihm;
Sie trug ihren Schmerz den Berg hinan
Und opfert im Tod sich mit Ihm!

M. B.

Neger und Exerzitien

Von Schw. M. Vera

Es war am 12. August in diesem denkwürdigen Jahresjahr 1933, morgens 7 Uhr. Die Schulmesse ist zu Ende, und nun wird das Allerheiligste ausgesetzt auf dem festlich geschmückten Hauptaltar. Die Kinder, die wohl das Läuten gehört hatten, doch nicht wissen, wo die Glocken hängen, schauen mit Bewunderung zu. Heiliger Segen nach der Messe an einem gewöhnlichen Wochentag, das war etwas Unerhörtes; und solche Blumen vom Kreuz hoch über dem Altar bis hinab zu den Stufen gab's sonst auch nur an den höchsten Festtagen. Was hatte der Vater, so wird hier der Priester genannt, doch gesagt? So etwas, was wie 40stündiges Gebet lautete? Nur die Allergescheitesten erinnerten sich, so was gehört zu haben. Die andern hatten gehört und doch nicht gehört, wie unsere armen, stumpfsinnigen Leuten gewöhnlich sind. Nun aber wurde ihr Interesse doch geweckt durch das ungewöhnliche Schauspiel der herrlichen Blumen und Lichte vor ihren Augen. Vielleicht hätte das auf die meisten von ihnen wenig Eindruck gemacht, wenn sie nicht am Abend vorher etwas Besonderes erlebt hätten.

Nach dem Abendgebet war ein ehrw. Priestergeis in Rochette und Stola aus der Sakristei herausgekommen und hatte ihnen bedeutet, sich hinzusetzen; dann hatte er zu ihnen gesprochen vom Ziel und Ende des Menschen mit so einfachen und klaren Bildern, so ganz aus dem Leben dieser armen Leute genommen, wie es uns ein alter Veteran des Missionslebens, der lange Jahre mit dem Leben und Treiben des Volkes aufs engste verwachsen war, tun kann. Da war nichts trocken und abstrakt, und die Augen und Gesten, sogar der Akzent der Stimme waren ganz wie die eines Eingeborenen, der seinen besten Freunden die denkbar bedeutungsvollste und spannendste Geschichte erzählt. Da konnte es freilich nicht fehlen, daß auch die Stumpfsinnigsten interessiert zuhörten, und auf den Gesichtern der älteren Missionszöglinge, Knaben sowohl als Mädchen, hätte der aufmerksame Beobachter mehr als Interesse lesen können. Diese wußten nämlich, was das zu bedeuten hatte, nämlich der Anfang einer dreitägigen Retraite, so nennt man hierzulande die Exerzitien. Manche hatten solche schon einmal, zweimal oder noch öfter mitgemacht; sie wußten, es war wenigstens etwas ähnliches, wie das, was die Priester, Brüder und Schwestern regelmäßig jedes Jahr tun, etwas, vor dem sie eine ungemeine Ehrfurcht haben, und doch ist der charakteristische Zug dieser Schwarzen Mangel an Ehrfurcht vor Heiligem und allem, was darauf Bezug hat.

Dieses gilt nicht von allen Eingeborenen Afrikas, aber voll und ganz gilt es von den Makarangas, die von allen Beurteilern

als die tiefststehende afrikanische Rasse bezeichnet werden. Es ist tatsächlich schwer, bei diesen armen Leuten, so weit sie nicht unterrichtet sind, andere als tierische Instinkte zu entdecken, und in bezug auf Reinlichkeit stehen sie in manchen Punkten noch unter dem Tier.

Da wirst du mir also recht geben, lieber Leser, daß dieser Respekt vor den Exerzitiën etwas Außergewöhnliches ist.

Gehen wir nun zurück zur Eröffnung des 40stündigen Gebetes am Morgen des 12. August. Nach dem Sclutaris verharren alle noch eine Weile in Anbetung des Allerheiligsten, dann kommt wieder der altherwürdige Missionar in Rochette und Stola, stellt ein Velum vor das ausgelegte hochwürdigste Gut und beginnt seinen zweiten Exerzitienvortrag. Wenn nun der Vortrag zu Ende ist und die Kirche sich bis auf die Anbeter lert, dann kann man die Wirkung der oben erwähnten Ehrfurcht sehen. Statt johlender, pfeifender Buben und schäkernder Mädchen sieht man ernste, in sich gekehrte Menschen. Absolutes Stillschweigen herrscht bei allen, kaum, daß man das Notwendigste aus ihnen herausbringt, und das nur im Flüster-ton. Welch ein merkwürdiges Schauspiel! Über hundert Buben und fast eben so viele Mädchen auf der Station beim Ziegelbrennen, beim Bauen, in der Schmiede, Schreinerei, Schusterei, beim Nähen, im Garten, in der Küche, beim Waschen und Bügeln und im Stall. Geh an all diese Plätze, und Du wirst dich vergeblich bemühen, auch nur einen einzigen beim Tändeln oder Schwätzen zu ertappen.

Nach 2stündiger Arbeitszeit läutet es zur Schule. „Ha,“ sagen die Schwestern, „diese 3 Tage wird das Schulehalten eine Freude sein!“ Und so war es; lautloses Kommen, ungeteilte Aufmerksamkeit auf den Unterricht, ernstes, selbständiges Arbeiten und wieder lautloses Gehen. Selbst in der Pause benimmt man sich, wie es eifrige Novizinnen in der Zeit des strengen Stillschweigens nicht besser tun könnten. Und was das Merkwürdigste ist, zur Aufrechterhaltung dieses Stillschweigens bedarf es nicht der geringsten Mahnung. Ich erinnere mich nicht, daß der hochw. Pater Superior jemals eigens dazu aufforderte. Daß Exerzitiën und Stillschweigen ein und dasselbe sind, haben sie an dem Beispiele der Priester, Brüder und Schwestern gesehen, und das ist ihnen genug. Und sonst ist ihnen nichts so schwer, ja unmöglich, als ihre geschwätzige Zunge zu zügeln. Ist das nun heroische Tugendübung? Gewiß nicht; ein gut Teil wird wohl auf Rechnung des stark ausgeprägten Nachahmungstriebes der Schwarzen kommen, wenn auch bekanntlich das Gute viel weniger nachgeahmt wird als das Schlimme. Jedenfalls bestärkt mich diese Erscheinung in dem optimistischen Grundsatz, daß es keine noch so erbärmliche Wesen gibt, die nicht auch gute Seiten aufzuweisen haben.

Und gar nicht selten stößt man bei diesen verachteten Menschen auf eine Kundigkeit in geistlichen Dingen, die einen unwillkürlich an das Heilandswort erinnert: „Ich preise Dich, Vater, daß Du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast!“

O, welch glückliches Los ist es, diesen Kleinen und Verachteten Stütze und Wegweiser sein zu dürfen zu einer Zeit, wo bei den kulturstolzen Modernen wahre Seelenkultur mehr als je gehemmt ist.

2

Nachrichten aus Mariannahill

Eine christliche Mutter

Schwester Dulcissima, längere Zeit Schulschwester in St. Wendel, kam auf einem Missionsgang in der Nähe von St. Wendel in die Hütte eines jungen, christlichen Ehepaares. Da die Eingeborenen es sich stets zur Ehre rechnen, wenn eine Schwester sie besucht, so war auch die junge Frau voll Freude. Zwei allerliebste Krausköpfchen im Alter von 1 bis 3 Jahren stellte die Mutter der Schwester als ihre Kinder vor. Beim Abschied stellten sich die zwei Kleinen mit erhobenen Händen und bittem Blick vor die Schwester hin. Diese war sehr betrübt, daß sie denselben nichts geben konnte. Sie hatte nichts bei sich, kein Obst, nicht einmal ein Bildchen oder eine Medaille. „O Schwester“, meinte diese echt christliche Mutter, „das schadet nicht. Aber, bitte, segne die Kinder.“

Die Schwester stuzte, das war ihr noch nicht vorgekommen. Die Mutter ließ ihr indes keine Zeit zum Überlegen. Sie brachte einfach das Weihwassergefäß und wiederholte ihre Bitte. „Nun, es segnet ja auch die Mutter, warum denn nicht auch eine Missionschwester die Kleinen“, dachte die Schwester. Sie gab also den Zweien Weihwasser, bat für sie um Gottes Segen auf dem Lebensweg und bezeichnete jede mit dem heiligen Kreuzzeichen.

Während dessen standen die zwei Kleinen mit aufgehobenen Händen, so andächtig und regungslos da, als ob sie den Sinn der Handlung verstehen würden. Die wahrhaft christliche Mutter dankte ganz beglückt, daß die Schwester ihre Kinder gesegnet hatte.

Diese schied erbaut und getröstet, Gott dankend, daß es noch so gute, christliche Mütter gibt.

3

Ein neues Ewiges Lichtlein am Ufer des Zambesiflusses

Von Schw. M. Gaudiosa

Ges war am 15. November 1933. Schwester Alfreda und ich waren in der Nähe der Viktoriafälle gewesen, um, so Gott will, in absehbarer Zeit eine Missionstätigkeit daselbst zu eröffnen. Wir kamen 9 Uhr abends in Wankie, dem Missionsstädtchen, an und übernachteten bei einer befreundeten Dame. Am nächsten Morgen um 5 Uhr las der Pater Missionar die heilige Messe in einem Schullokal für eingeborene Kinder, das etwas außerhalb des Städtchens errichtet ist. Nach der heiligen Messe gab's einen kleinen Imbiß und dann ging's aufs Lastauto. Wir hatten eine Fahrt von 33 Meilen vor uns, und in der frischen Morgenluft war dieselbe recht angenehm. In der Nähe des Städtchens waren die Straßen recht gut; es ging flott vonstatten. Bald aber wurden die Wege weniger gut; es ging über Stock und Stein. Der erste Regen war vor einigen Tagen gefallen, und die Bäume und Sträucher zeigten schon ihr erstes frisches Grün. Es war eine herrliche Fahrt in Gottes freier Natur; die unsanftesten Stöße im Auto nimmt man ja gerne in Kauf, denn das sind wir alte Afrikaner längst gewöhnt. Wenn man weiter von den Städten wekommt, dann muß man sich wundern, daß überhaupt ein Auto noch auf diesen Wegen fahren kann.

So ging es etwa 25 Meilen weit; wir standen vor einer Strecke sandigen Weges. Da hält der Bruder Chauffeur ein und sagt: „Nun werde ich mal das fünfte Rad am Lastauto anschrauben.“ Schwester Alfreda und ich waren ganz erstaunt über das „fünfte Rad am Wagen“, und schauten ganz neugierig zu. Nach ein paar Minuten war es wirklich angeschraubt, und nun ging es ganz prächtig durch den tiefen Sand. Es wurde uns nun ganz klar, daß das „fünfte Rad am Wagen“ doch auch noch zu etwas nütze sei.

Plötzlich hielt der Bruder ein: Wir standen am Ufer des Zambesiflusses! Welch eine Wasserfülle in Afrika! Wir trauten unsern Augen kaum, denn so etwas hatten wir nicht mehr gesehen, seit wir die liebe deutsche Heimat verlassen hatten. Ja, die schönen deutschen Ströme! Aber das war einmal! Wir hatten uns längst an die Wassernot in Afrika, in Rhodesia, gewöhnt, wo man lernt, haushälterisch mit dem Wasser umzugehen. Und nun diese Überraschung! Wir konnten uns kaum satt sehen, und unsere Augen ruhten mit Wohlgefallen auf dem Fluß, der so majestätisch vor uns lag. Doch man mahnte zur Weiterfahrt.

Bisher waren wir auf der Landstraße gefahren, die die Regierung machen ließ. Allerdings muß man sich da keine schönen Straßen und Chaussees vorstellen wie in unserm schönen deutschen Vaterlande. Nun aber ging's von der Landstraße ins Gebüsch. Der Weg war noch ziemlich neu; man hatte denselben schon für die neue Mission gemacht. Gut, daß wir noch immer das „fünfte Rad am Wagen“ hatten! Es ging 5 Meilen auf diesem neuen holperigen Wege entlang, ganz in der Nähe des Flusses. Auf einer Anhöhe war der neue Weg recht schmal und enge, da man ihn der Felsen halber nicht gut breiter machen konnte. Der Bruder Chauffeur meinte, man müsse recht vor-



Dieses Bildchen zeigt den Zambesi ganz in der Nähe der zukünftigen Missionsstation St. Agidius

sichtig sein, denn einmal sei ihnen das Auto schon abgerutscht, und wenn es nicht durch einen festen Baum aufgehalten worden wäre, dann wäre es wohl bis in die Tiefe geraft, oder weiß Gott was hätte passieren können. Nun, wir kamen glücklich an der gefährlichen Stelle vorbei. Nach einigen Meilen schöner Fahrt, waren wir am Ziele: Die neue Mission St. Agidius — am Zambesi-Fluß! Das Auto hielt am Fuße des Berges. Droben auf der Höhe stand das erste provisorische Gebäude der zukünftigen Missionsstation, ein kleines Haus mit 3 kleinen Räumen. Der größte davon war als zukünftiges, provisorisches Kapellchen vorgesehen. Als wir dort waren, wurde tagsüber eine schlichte Tür eingesetzt. Vier Öffnungen waren da für die Fenster, aber nur in einer Öffnung war ein Fensterrahmen mit Scheiben; die drei übrigen waren noch leer. Schwester Alfreda und ich schliefen in diesem

Raum die folgende Nacht, und zwar der Vorsicht halber unterm Moskitoneß. Wir brauchten weder Decke noch Bettuch, da es so heiß war; es war ja gerade vor der Regenzeit. Am nächsten Morgen wurden unsere Betten aus dem Raume entfernt, und derselbe schön gesäubert. Ich ging zum Fluß hinunter, und in Ermangelung von Blumen brachte ich zwei schöne Fächerpalmenblätter, die wir zu beiden Seiten auf dem Altare aufstellten. Dann begann die heilige Messe, bei welcher das Allerheiligste für St. Agidius eingesetzt und das Ewige Lichtlein angezündet wurde. Somit brennt nun das Ewige Licht direkt am Ufer des Zambesi. Gebe Gott, daß es nie mehr ausgelöscht werde! Anzünden tut man es lieber, als es wieder auslöschen, nicht wahr?!

Wir gingen auch eine Strecke am Fluß entlang, um die Herrlichkeiten der Natur zu schauen. Dort war eine große Insel im Fluß, und die Eingeborenen hatten auf derselben sogar Maisfelder angelegt. In einiger Entfernung lagen auf einer Sandbank zwei mächtige Krokodile, die von ihrem Mittagsschläfen noch nicht erwacht waren. Auch sahen wir ganz in der Nähe von den Krokodilen 7 Hippopotami, die in dem flachen Wasser an der Sandbank spielten. Ein größeres kam heraus, so daß wir es gut sehen konnten; die übrigen schienen junge zu sein. Wir hielten es für das beste, die Tiere nicht zu stören, und überließen dieselben dem Schlaf und dem Spiele.

Aber rudern wollten wir noch gerne. Ein großer ausgehöhlter Baumstamm lag im Wasser, am Ufer befestigt. Der Bruder und ein Eingeborener stiegen hinein, und fuhren bis an die Insel. Nach einem großen Bogen auf den Fluten kamen sie wieder zurück. Nun wollten wir Schwestern doch auch unser Glück probieren und stiegen ins Kanu. Aber der Eingeborene traute sich nicht recht mit den Schwestern, und sagte: „Ngi s'esaba kakulu!“ (Ich fürchte mich sehr.) Da übernahm denn der Bruder das Steuerruder und ruderte uns hinüber. Es war sehr heiß und ich plätscherte im Wasser zur Seite des Kanus. Da meinte der Bruder: „Tun Sie lieber die Hand weg, sonst könnte ein Krokodil ihnen dieselbe abbeißen.“ Ich ließ mir das nicht zweimal sagen.

Unser Küchenjunge ging ans Fischen, und kam mit zwei schönen großen Exemplaren zurück, die, in der Pfanne gebraten, vortrefflich mundeten. Wir zeigten ihm auch noch das Brotbacken und noch andere Kleinigkeiten.

Missionschwestern sind noch keine da, aber das nächste Gebäude, das in Angriff genommen wird, soll für drei Schwestern sein. Wenn dieses fertig ist, werden die Schwestern kommen, und werden die hochw. Missionare in ihren Anfangsarbeiten unterstützen. Eine ganz nette Schule war auch schon in Gang, die schon zwischen 40—50 Kinder zählte. Das Schullokal

war unter freiem Himmel, oder vielmehr unter einem mächtigen Baume. Bis die Schwestern kommen, besorgt ein eingeborener Lehrer die Schule. Die Kinder machten einen ganz netten Eindruck. Gebe Gott, daß die Mission St. Agidius am Ufer des Zambesi sich schön entfalte und noch vielen Heidenseelen zum Heile werde. Am nächsten Morgen gegen 10 Uhr mußten wir St. Agidius wieder verlassen, um noch zeitig den Zug in Wankie zu erreichen.

Neugründungen bringen gewöhnlich viele Opfer mit sich, aber es ist auch schön und erhebend, die Opfer einer Neugründung teilen zu dürfen. Nichts bleibt ja unbelohnt. Ich persönlich habe schon oft dem lieben Himmelsvater gedankt, und zwar aus tiefstem Herzensgrunde mit folgenden Worten: Lieber Gott, ich danke dir, daß ich eine Missionschwester vom kostbaren Blute werden durfte. Tausend Dank für diese Gnade!

Wer betet ein andächtiges Ave für unsere Neugründung am Ufer des Zambesi? Und noch eine Frage: Welch jugendliche Seele möchte sich dem heiligen Missionswerke im Heidenland als Missionschwester weihen? Ich bin jetzt 25 Jahre in der Mission tätig, und habe es noch nicht bereut. Wie würde es mich freuen, wenn diese Zeilen die Veranlassung würden, um eine Seele zu gewinnen für das heilige Missionswerk! Der liebe Gott läßt sich an Großmut nicht übertreffen.

✠

Lebensregel

Brich die Rosen, wann sie blüh'n!
Morgen ist nicht heut,
Keine Stunde laß entflieh'n,
Flüchtig ist die Zeit.

Zu Gebet und Arbeit ist
heut Gelegenheit,
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Ausschub einer guten Tat
hat schon oft gereut;
Hurtig leben ist mein Rat,
Flüchtig ist die Zeit!

✠

Meine erste Nacht in Venedig

Harmlose Plauderei aus Rivungilo von Schw. M. Engelberta

Neapel sehen oder sterben“, so ähnlich kann man auch von Venedig sagen, dessen Häuser und Paläste so märchenhaft im Wasser erbaut sind und wo die Gondelschiffchen nicht selten mit dem sanften Klang der Mandoline begleitet im Mondenschein einhersegeln. — Wie aber kommt die alte Afrikatante Engelberta dazu, hier in Rivungilo, auf höchster Bergeshöhe und Waldeseinsamkeit eine Nacht, — und zwar was für eine — in „Venedig“ zuzubringen! So etwas muß erlebt werden, um es zu verstehen, und bedarf wohl einer längeren Einleitung. Ich hoffe, die freundlichen Leser werden dieselbe gerne entschuldigen und aufmerksam verfolgen, bis sie endlich nach „Venedig“ kommen und eine Freude daran haben.

Also zuerst nach Rivungilo hoch hinauf, so wie es schon genügend beschrieben wurde. Der Bau, das für uns so nötige Priesterhäuschen geht gut voran; auch unser bereits baufälliges Häuslein wird repariert, die Löcher frisch verschmiert, das Strohdach heruntergenommen und durch festes Wellblech zum besserem Schutz gegen Sturm und Regen ersetzt, ebenso eine hier in den Tropen unentbehrliche Veranda gemacht. Das Häuschen ist ja sehr klein, und doch soll und muß es unser Altersheim werden. Die paar Zimmerchen sind so enge, daß man sich kaum rühren kann, wenn zwei Betten, ein kleiner Tisch, zwei Stühle und eine Kiste oder ein Koffer darin steht. Die Veranda soll uns mehr Platz bieten, so daß noch ein Schreibtisch stehen kann und auch Raum für Näherei und Handarbeiten wäre.

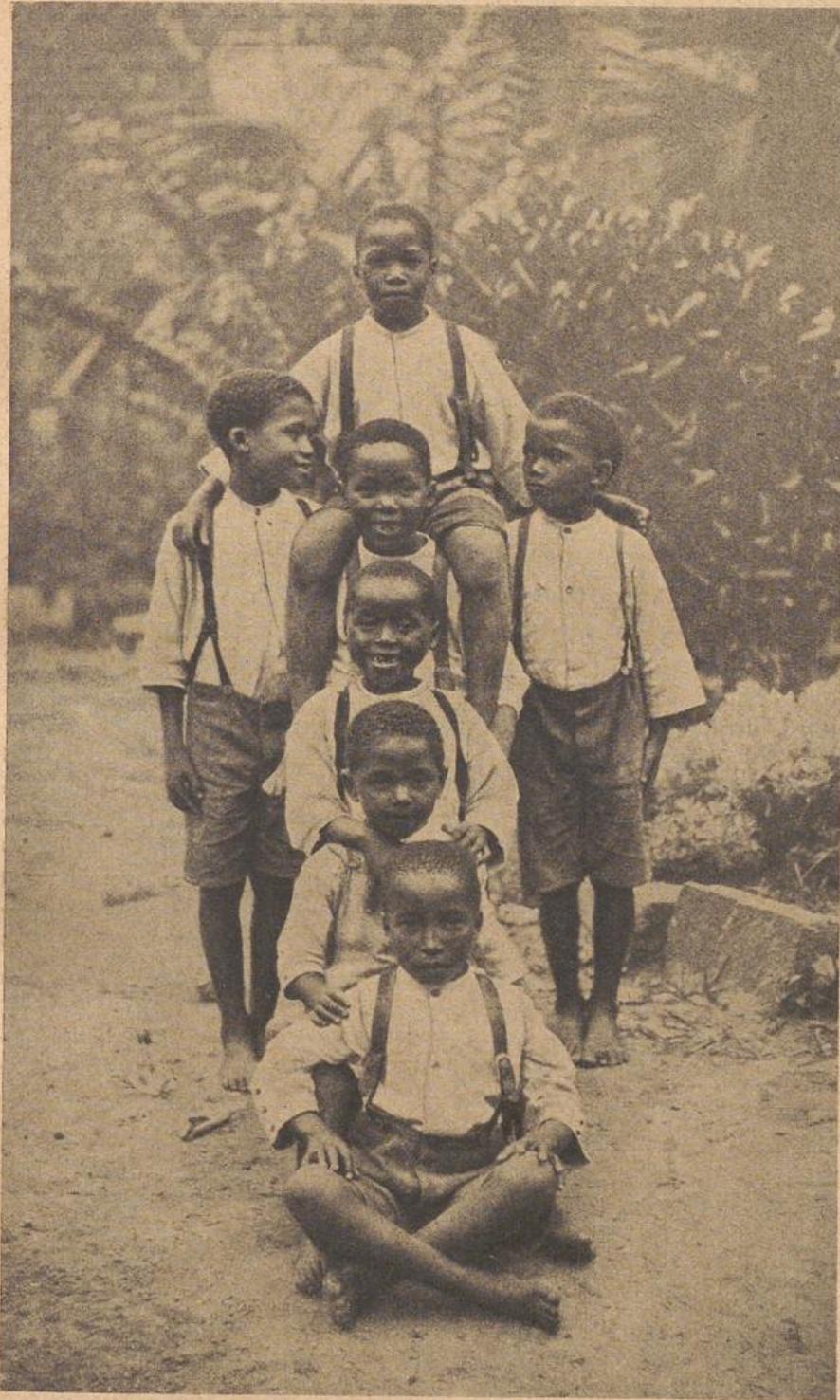
Das erste Eckzimmerchen ist nun bereits fertig; ist sehr primitiv, aber schön eingerichtet und soll besonders Aufenthaltsort unserer Mutter Ubalda, Provinzialoberin, werden, welche wir voll Freude erwarten. Nur ungern wollten wir das Zimmerchen, welches so schon enge genug ist, mit zwei Betten überlasten; da kam die alte Afrikatante auf den genialen Gedanken, statt des zweiten Bettes ein kleines, schmales Sofa herzustellen, welches nicht nur als Liegestätte sondern auch zugleich als Sitzgelegenheit für drei Personen dienen könnte, da wir ja überhaupt nur über ein paar Stühle zu verfügen hatten. Ja, so mußte es gehen. Ein paar Latten waren schnell zusammengenagelt, mit Bändern aus Palmblättern geflochten und verbunden; ein schmaler Sack wurde oben und unten mit Maisblättern gefüllt, ein rundes Kissen darauf gelegt, das ebenfalls so ausgestopft und mit verschiedenen bunten Musterlappen überzogen wurde. Das gab ein schönes Sofa, das nicht viel Platz einnahm; nur die Rückwand fehlte. Es sah kahl aus und war auch für die dort

Schlafende kalt an der Wand. Da fiel mir ein, daß die herzensgute Frau Gräfin selig von der St.-Petrus-Claver-Sodalität einmal einen starken Wandbehang geschickt habe, dessen Malerei — die Stadt Benedig — hatte ich mit Pastellkreide der lieben Schwester Ancilla wieder etwas aufgefrischt, und siehe da, nun war es erst ein prächtiges Sofa.

Gewiß, es mußte sich gut schlafen auf dem mit Maisblättern gefüllten Sofa; dieselben entnahmen wir einem uralten Stroh-sack, beim Herausnehmen der Blätter stieß ich mehrere Male auf ein Mäusenest; zu meinem nicht geringen Schrecken hielt ich sogar ein Skelett einer vertrockneten Maus in der Hand.

Der Abend kam, und unser Zimmerchen war fertig; schlicht, aber traulich eingerichtet. Müde waren wir auch, und nach unserm Nachtgebet legten wir uns getrost zur Ruhe. „Ruh-same Nacht zum erstenmal in der herrlichen Hafenstadt Benedig“ wünschte mir Schwester Ancilla. Ja, ich werde gewiß träumen von dem blaugrünlich schillernden Meere, welches so schön auf dem Wandbehang des Sofas zu sehen war, so dachte ich und schlief auch gar bald ein. Ich lag wie auf Federn so weich, obwohl es nur harte Maisblätter, ehemalige Mäusenester waren, — und, was war das? — Richtig, ich träumte wohl, alles wurde lebendig um mich. Waren das wohl die schäumen-den Wasserwellen des Meeres, an dessen Ufer ich lag? — Waren es die schwimmenden Fischlein, die mich umkreisten? Was war es doch, was da hüpfte und sprang, juckte und stach? Traumbefangen, noch halb im Schlaf, wehrte ich mich gegen diese unbekanntenen italienischen Ruhestörer. Ich war doch in Benedig, der wunderschönen Stadt, die ihre Häuser und Paläste im Meere stehen hat! — Was störte mich da aus meinem vor Müdigkeit so festen Schlaf, weckte, zwickte und biß mich beständig wach? — Halb wach gebissen dachte ich an die Wasserratten und Mäuse, und unwillkürlich kam's mir wieder in den Sinn: „Benedig sehen oder sterben“; ich aber machte den Satz daraus: „Lieber Benedig nicht sehen, aber schlafen!“ Und endlich vollkommen wachgebissen, gestochen und zur Besinnung gekommen, machte ich Licht, und plötzlich fiel mir die alte Mäusegroßmutter ein, die in den Maisblättern zur Mumie geworden, und meinte am Ende gar noch ein lebendes Mäusenest in dem Sofa zu haben — sucht nach und fand nichts als winzig kleine Sandflöhe, die meine erste Nacht, in Benedig ruhend, gestört hatten.

Nun, Gott sei Dank, es war weiter nichts. Am Morgen wurde das ganze Sofa nochmals frisch geklopft und gestopft, und da sich nichts Lebendes mehr darin vorfand, schlief ich die folgenden Nächte ganz traumselig am „blaugrünen Meeresstrande von Benedig“, hoch oben auf Bergeshöhe und Waldeseinsamkeit in Rivungilo in Ost-Afrika.



Unsere Kleinen im Waisenhaus müssen jetzt zur Schule St. Francis
in Mariannhill

Erinnerungen einer Missionschwester

Mit Vorliebe denke ich an meinen ersten Besuch einer Katechetenstelle im heißen Steppenland, wo in manchen Gegenden die Tsetse-Fliege haust, von deren Stich die Menschen das Malaria-Fieber bekommen. Besonders gefährlich ist diese Fliege für die Tiere. Wo diese Fliege sich ständig aufhält, kann der Neger kein Vieh halten. Einige Tage nach dem Stich verlieren die Tiere ihre Haare, die Augen erlöschen und aus den Nüstern fließt dicker Schleim; schließlich nehmen sie keine Nahrung mehr zu sich, trinken dagegen sehr gierig, als wären sie vom Fieber geplagt. Die einheimischen Tiere kennen diese Gefahr, die ihnen von der Fliege droht, und es kommt vor, daß ganze Ochsenherden in wahnsinnige Unruhe geraten und nach allen Richtungen auseinanderstieben, wenn sie das Summen dieser Fliegen vernehmen.

Es gibt Stellen, von denen wir Europäer nicht ohne Fieber zurückkommen, wenn wir dahin gehen. Der Weg zu dieser meiner ersten Katechetenstelle war nicht ohne Gefahr. Früh morgens brach ich mit einem Mädchen auf. In dem Maße, als wir der Steppe näher kamen, wurde die Hitze schlimmer; ja sogar in den Schluchten im Tale war es im Schatten unerträglich. Nach mehrstündigem Wandern standen wir vor einem fast senkrechten Abhang, so daß es einem schwindelte, wenn man in die Tiefe blickte, wo das endlose Steppenland wie mit einem blendenden Silberband umschlungen dalag. Wir begannen den Abstieg. Anfangs ging es ziemlich gut, doch allmählich wurden die Füße von den vielen Felsstufen ganz wund und blutig. Je weiter wir kamen, desto unbarmherziger brannte die Sonne.

In den zahllosen Krümmungen zwischen den zackigen Felsen hatte ich meine Begleiterin verloren, die mir den Weg zeigen sollte. Bald wurde es mir unheimlich in dieser Wildnis, und schon fühlte ich mich wie in einen glühenden Ofenrachen versenkt. Es war bereits Mittag. Von der Ferne her hörte ich das laute Gebrüll des Elefanten; kein Vogel war zu hören, nur winzige wundervoll gefiederte Vögelchen wiegten sich auf den versengten Stengeln der Maniokpflanzen und schimmerten und glänzten wie Edelsteine. Hier und da sah man eine ganz kleine Negerhütte im Bananenhain, aber kein menschliches Wesen war zu entdecken. Da fiel ich schließlich auf die Knie nieder und dachte, heute komme ich aus diesen Steinen nicht mehr lebend heraus. Mühsam schleppte ich mich immer weiter abwärts. Angelangt am Fuße des felsigen Berges sah ich meine Begleiterin weinend und mit ausgebreiteten Armen am Boden kniend und laut das Vaterunser betend. Als sie mich er-

blickte, war ihre Freude so groß, daß sie mit den Händen auf die Hüften zu schlagen begann und wie wahnsinnig zu lachen anfang. Auf diese Weise äußern die Schwarzen ihr außergewöhnliches Glück. Sie trug das Proviantkörbchen, und wir teilten unsern Morgenimbiß wie zwei Schwestern. Dann ging es schnell weiter, und bald gelangten wir an den Fluß und von da in den Urwald, der sich zeitweilig wie eine Festungsmauer vor der Steppe erhebt. In diesen Wäldern hält sich der Büffel auf, und ich mußte meiner Begleiterin immer wieder neuen Mut einflößen, denn sie hatte ungeheure Angst vor der Rachsucht dieses Tieres. Sie erzählte mir, daß einer ihrer Onkel, welcher Jäger gewesen, von einem Büffel mit den großen Hörnern aufgespießt und in die Luft geschleudert worden und dann mit seinen schweren Hufen totgestoßen worden sei. Während sie mir dieses alles schilderte, ertönte plötzlich von der Katechetenstelle das Glöcklein herüber. Wie konnte der Katechet wissen, daß ich komme? Man hat uns wahrscheinlich gesehen und schnell das Zeichen mit dem Tam-Tam gegeben. Tam-Tam ist der Eingeborenen Telephon. Jedes Ereignis wird durch ihn von Berg zu Berg kundgegeben.

Schon kamen zwei Schüler mit einem dicken Zuckerrohr daher gesprungen und brachten das „Salam“, d. h. Gruß von ihrem Lehrer. Die beiden Jungens waren sichtbar erfreut und tänzelten vor mir her. Bei einer kleinen Biegung sah ich im kühlen Schatten ein Stück geräuchertes Fleisch liegen und eine mit Butter und Milch gefüllte Kürbisschale. Ich ging darauf zu, jedoch meine drei Begleiter wurden weiß vor Schrecken; sie zitterten wie ein vom Wind bewegtes Blatt. „Mama, das gehört dem Mzimu, d. h. dem bösen Geist im Dorf ist ein Kind krank, und seine Eltern haben das Fleisch dem Mzimu geopfert, damit er das Kind gesund mache“, sagten die beiden Knaben. Nicht weit davon saß der Vater und betete nach seiner Art zum Mzimu und versprach, ihm jeden Tag Fleisch hinzulegen. Als das Fleisch noch dalag, wurde der Mann ganz hoffnungslos; erst als die Opfergabe am nächsten Tage verschwunden war, begannen die Eltern des Kranken zu vertrauen. Wahrscheinlich hat eine Hyäne den Götzen gespielt und sich das Opfer geholt.

Endlich gegen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr gelangten wir an unserm Ziel an. Die Schüler saßen alle unter einem großen Affenbrotbaum auf riesigen Felsblöcken und harrten meiner. Als ich kam, erhoben sie sich und sagten mit gefalteten Händen „Tumsifu Jesu Christe!“, d. h. Gelobt sei Jesus Christus! Dann schmetterten sie das Lied „Großer Gott, wir loben Dich!“ Von den Baumkronen herüber ertönten seltsame Rufe, die bald dem Schall einer Säge glichen, bald Paukenschlägen, bald dem Klopfen der Störche, bald dem Knarren rostiger Türen, bald dem Hände-

klatschen und dann wieder dem Miauen der Katzen. Im Hintergrund hüpfen Affen, die einen weißen Schwanz, weiße seitliche Streifen hatten und im übrigen kohlrabenschwarz waren. Ich setzte mich auf den Felsblock in der Mitte und begann von dem Zeichen der Erlösung zu reden. Mit froher Seele sprach ich von der Erschaffung, vom Sündenfalle und von der Erlösung. Gegen Abend waren wir recht müde. Nach und nach dämmerte es in den schwarzen Köpfen, und wiederholt stellten sie die Frage: „Bekommen wir mit der Taufe eine weiße Haut?“ Ich versicherte, daß der liebe Gott nicht auf die Haut, sondern auf eine weiße Seele schaue, und die Seele werde weiß durch die heilige Taufe. „O,“ sagten sie, „wenn wir doch schwarz bleiben, dann wollen wir unsern alten Sitten nicht untreu werden.“

Der Katechet schlug auf die mit einem Affenfell bezogene Trommel zum Zeichen des Schlusses, und die Kinder eilten nach Hause. Gekochte Maniokwurzeln und saure Milch war unser Abendessen. Wir beteten unser Nachtgebet und schlugen unter der Veranda des Katecheten ein Nachtlager auf. Meine schwarze Begleiterin schlief neben mir so friedlich wie im Paradies.

Beim ersten Morgenrot stand ich wieder auf, um mein Glück auf einer andern Katechetenstelle im Steppenland zu suchen, nämlich Seelen“. Tautropfen hingen gleich Diamanten an den Blättern und dem Gestrüpp. Ich ging durch meterhohes Heidekraut und betete um die Bekehrung der Seelen. Nach einem einstündigen Marsch hatte ich die zweite Katechetenstelle erreicht. Leider hatte dort der Islam schon lange seine verderbliche Lehre ausgebreitet, und mein Kommen war vergebens. Schweren Herzens dachte ich an den Heimweg, an den schmalen kantigen Weg, den ich zum Felsenkamm passieren mußte. Am Flusse angekommen, setzten wir uns beide hin und verzehrten unser Brot und unsere Früchte. Als wir da saßen, ertönte plötzlich das Geschrei von hellen Negerstimmen; auch ein tiefer Baß war dabei. Das katholische Glaubensbekenntnis schallte durch den Wald. Außer mir vor Freude lief ich den Sängern entgegen und rief:

„Kinder, ist es wahr, wollt Ihr Kinder der heiligen Kirche werden.“

„Ja,“ schallte es zurück, „wir wollen, he, he!“

Es waren zehn Schüler aus der Katechetenstelle, Knaben im besten Alter von 14 bis 17 Jahren. Ich verkroch mich ein wenig ins Dickicht, um meinen Freudentränen freien Lauf lassen zu können. Bald standen wir uns gegenüber. Ich reichte jedem die Hand. Die Knaben hatten sich reisefertig gemacht, sich gebadet, daß sie glänzten. Also hatte ich zehn Katechumenen, was ich mir nicht zu denken getraute. Unterwegs beteten

wir den Rosenkranz, und als wir damit fertig waren, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß zwei unter diesen Knaben Mohammedaner seien. Sie sagten, daß sie auch Maria als die Mutter des Mohammed verehren. „Was,“ erwiderte ich voller Entrüstung, „das muß gesühnt werden.“ Wir beteten einen zweiten Rosenkranz, und die Stimmen der Jugendlichen drangen noch kräftiger zum Himmel.

Nun kamen die Zweifel der beiden jungen Mohammedaner zum Vorschein. Wenn ich die beiden Armen nicht beschützt hätte, so hätten die übrigen Jüngens sie wegen dieser Bemerkung fast verprügelt. Sie gestanden, daß sie von dem Lehrer des Mohammed getauft worden seien, und daß er sieben Riesentöpfe voll Wasser über sie gegossen, dabei habe der Täufer ein dickes Buch benützt; das Taufen habe so lange gedauert, bis eben das dicke Buch ausgebetet war. In diesem Taufbuch stehen auch die Drohungen, welche Gott denen schickt, welche die Vorschriften des Mohammed übertreten, d. h. die Beute verheimlichen, Tabak rauchen und Andersgläubige schonen. Das Leben auf Erden gleiche einem durchlöcherten Wassertopf, der Reichtum versickert in Schande und ihr Glaube sei wie eine Kuh, die süße Milch gibt. Noch mehr so tolle Stellen brachten sie zum Vortrag. Zum Schluß hieß es: „Keines Menschen Zunge kann das Glück schildern, das Allah denen bereitet, welche die Zahl seiner Gläubigen vermehren.“

Unterdessen kamen wir zum Aufstieg des Berges; das Abendrot spielte bereits in tausend Farben, und Leuchtkäferchen gleich Sternschnuppen flogen an den Sträuchern am Weg hin und her. Abends gegen 10 Uhr kam ich mit dem Zuwachs von sechs Katechumenen wieder auf unserer Missionsstation an. Trotz der mangelhaften Kost hielten diese sechs treu aus und wurden gute Christen, besonders die zwei Mohammedaner nahmen es sehr ernst und übten später auch auf andere einen sehr guten Einfluß aus. Heute haben sie bereits christliche Familien gegründet und manche Seele unserer heiligen Kirche geschenkt.

K

**Der Wille Gottes sei unser Leitstern;
er wird uns zu Christus führen, gleichviel ob zur Krippe
oder nach Golgotha.**

Franz v. Sales.



Ein Teil der Kinder von der „Little-Flower“-School

Ein Tag in der „Little-Flower“-School, Tzopo

Von Schw. M. Gottfriedis

Nicht weit von Tzopo, im Süden Afrikas, liegt auf lichter Anhöhe die Schule der kleinen heiligen Theresia. In einer Nische an der Frontseite ist ihre Statue angebracht; weiter unten im Tale liegt das Sanatorium, das Heim unserer alten, abgearbeiteten Missionarinnen, welche in ihrer stillen Kapelle vor dem ausgesetzten Allerheiligsten täglich mehrere Stunden abwechselnd dem eucharistischen Gott Liebe, Sühne und Anbetung darbringen. Wegen Mangel an Lehrkräften kann die Schule nur von zwei Lehrschwestern und einer weltlichen Lehrerin betreut werden: Schwester M. Albertine, der Hauptlehrerin, mir selbst und unserer Miß Annen. Wir haben hier halbweiße Kinder verachtet von den Weißen und von den Schwarzen. Diese Kinder haben neben anderen Leidenschaften einen unbeugsamen hartnäckigen Stolz. Man sieht eher einen ganz Weißen als einen Halbweißen an der Seite eines Schwarzen in der Kirche knien.

Der erste Eindruck, den diese Schule auf mich machte, war trotz allem ein guter und ist es auch geblieben. Nun zur Tagesordnung:

Morgens 5¼ Uhr ertönt die Glocke im geräumigen Schlafsaal, um die Kinder zu wecken; nach dem Ankleiden gehen sie in geschlossener Reihe zur Kapelle, um der heiligen Messe beizuwohnen, und darauf folgt dann das Frühstück. In der

Zwischenzeit bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr wird das ganze Haus gereinigt. Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr ist Schulanfang, und zwar mit Religionsunterricht. Diese halbweißen Kinder gehören den verschiedensten Religionsgemeinschaften an; die meisten sind Gott sei Dank Katholiken, die andern gehören verschiedenen Sekten der Protestanten an, andere sind Sider und Mohammedaner. Alle diese Andersgläubigen sind keine Katechumenen, sie bekommen biblischen Unterricht aus dem alten Testament; einige davon haben bereits um Aufnahme in die katholische Kirche gebeten. Dieses ist aber nicht so einfach, denn die Eltern der Kinder machen gewöhnlich viele Schwierigkeiten, und ich möchte alle lieben Leser und Leserinnen um ein kräftiges Memento für unsere armen Kinder, die dem wahren Glauben so nahe stehen, bitten.

Von morgens 9 bis 3 Uhr sind dann verschiedene Unterrichtsstunden, welche durch eine Pause von 12 bis 1 Uhr, die für den Mittagstisch berechnet ist, unterbrochen werden. Diese halbweißen Kinder haben denselben Lehrstoff wie die weißen Kinder, sind aber noch fauler als die Schwarzen. Dazu kommt noch eine starke Ausdünstung derselben, besonders der indischen und arabischen Kinder. Die liebe Sonne tut ihr bestes dazu, und manchmal taucht der stille Wunsch auf, „wäre heute doch higefrei!“. Nach dem Schulschluß geht es erst ans Reinigen der Klasse, dann ans Nähen, Flickern, Stricken usw., bis um 5 Uhr die Glocke den Arbeitsschluß ankündigt. Im Nu ist dann auch die muntere Schar am lustigen Spiel, nur die Examenskandidaten greifen mit sorgenvoller Mühe wieder nach den manchmal verhaßten Büchern. Um $5\frac{1}{2}$ Uhr ruft das Glöcklein zur Kapelle, um sich den Segen vom lieben Heiland zu holen. Auf der Veranda ertönt dann noch ein helles Kinderlied zu Ehren der heiligen Theresia, und bald darauf gibt es etwas für die knurrenden Magen. Nach dem Abendessen wird noch ein Liedchen zur himmlischen Gottesmutter gesungen; dann gehen die Kleinen zur Ruhe und die größeren noch ans Studium bis 8 Uhr. Nach einem kräftigen „Lieber Heiland, gute Nacht!“ ruht bald alles in sorglos tiefem Schlummer.

K

Ablässe, welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut gewinnen können vom 15. Februar bis zum 15. März:

am 1. und 2. Freitag im März einen vollkommenen Ablass; einmal an einem beliebigen Tag im Monat.

Bedingungen: würdiger Empfang der heiligen Sakramente und Besuch einer beliebigen Kirche.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Je mehr der Einzelne sich bemüht, das kostbare Blut andächtig zu verehren, um so größer ist der Anteil, den er an den Gebeten, Fasten und guten Werken aller Orden und Kongregationen beiderlei Geschlechtes hat.

Aus Kirche und Welt

Holland

Von kirchenfeindlicher Seite gingen vor einigen Wochen Fragen um Aufschluß über das Vermögen der Kirche und der religiösen Orden und Kongregationen an die Gemeinderäte. Dieses Vorgehen sollte Beweise liefern, daß Kirchenvermögen totes Kapital sei und somit in heutiger Krisenzeit doppelt schädigend auf Arbeitsbeschaffung und Landeswohl einwirke. Die Erhebungen beweisen aber das Gegenteil. In den südlichen, also katholischen Provinzen Hollands wurde die Arbeitslosigkeit am erfolgreichsten behoben. Die Statistik tut dar, daß nirgends so wie in diesen Gebieten den Aufrufen der Bischöfe seitens der Kirchengemeinden, Klöster, katholischen Schulen und katholischen Privaten Folge geleistet und Arbeiten vergeben wurden, und zwar in großem Umfange. Daraus belebten sich in der Folge sämtliche Zweige, die mit dem Bau- und Handel irgendwie in Berührung stehen. Große Auslagen wurden nicht gescheut, um Arbeiten zu ermöglichen; es war praktische soziale Fürsorge, die auch von Andersgläubigen gerne anerkannt wird.

England

In der Diözese Northampton, die sieben Grafschaften umfaßt, gibt es nur 23 436 Katholiken; in seinem ersten Hirtenbriefe betont der neue Diözesanbischof, daß die Priester seiner Diözese nicht weniger große Hindernisse zu überwinden hätten wie die Missionare in den überseeischen Ländern. — 1932 sind in England 12 000 Menschen zur katholischen Religion übergetreten. Sie kamen fast durchwegs von der anglikanischen Kirche. Die Zahl der Katholiken ist auf 2 278 830 gestiegen, die der Priester um 110 auf 3179. In England gibt es derzeit 518 Sekundarschulen unter katholischer Führung. Die Zahl der Kirchen beträgt 2294, um 17 mehr als im vorigen Jahre.

Das Vordringen des Katholizismus in England

hat im Jahre 1932 neuerdings einen gewaltigen Fortschritt gemacht; die Zahl der Katholiken ist, wie die „Catholic Times“ melden, in den letzten drei Jahren um 34 250 gestiegen. Allein im Jahre 1932 gab es 12 372 Konvertiten, die fast durchwegs von der englischen Hochkirche zum Katholizismus übergetreten sind. Die Zahl der Katholiken in England ist im Jahre 1932 auf 2 278 830 gestiegen. Die Zahl der katholischen Priester ist um 110 auf 3179 gestiegen. Ebenso ist die Zahl der katholischen Schulen gestiegen. In England gibt es gegenwärtig 518 Sekundarschulen und 1385 Elementarschulen unter katholischer Führung. Die Zahl der katholischen Kirchen ist um 177 gestiegen und beträgt 2294. Die englische — auch die protestantische — Presse beschäftigt sich eingehend mit der Aktivität der englischen Katholiken; die konservative Times klagt, daß England „mehr und mehr irisch und katholisch“ wird, führen aber das Anwachsen des Katholizismus auf die ungesunde Bewegung für die Geburtenkontrolle bei den Nichtkatholiken zurück.

Ein bedeutender freidenkerischer Schriftsteller konvertiert

Vor kurzem starb nach langer Krankheit der bekannte tschechische Dramatiker Arnost Dvorak. Er war eigentlich wie der Dramatiker Frantisek Langer und der Dichter Jaroslav Durny von Beruf Militärarzt. Er war einer der stärksten Dramatiker der tschechischen Literatur und hatte den Vorzug, daß er seine Kunst im Gegensatz zu vielen anderen modernen Literaten nicht an irgendwelche Modeideen, sondern an wirklich ernste historische und moralische Probleme wandte. So kam es, daß seine Werke für dauernde Geltung und nicht nur für den Augenblick geschaffen

sind. Freilich hat er sich in seinen Dramen hergegeben zu einer starken Verherrlichung der hufstischen Tradition. Er schuf aus seiner Geschichtsauffassung, die in freisinnigem Geiste der Schule Majaryks entsproß. In den letzten Monaten lag er an einem schweren Nierenleiden darnieder. In dieser Zeit fand er zurück zu seinem Gotte. Er verlangte nach einem Priester und trat einige Zeit vor seinem Tode in die katholische Kirche ein. Er ist als guter Katholik wohlverstanden verstorben.

Heiligsprechung Don Boskos

Der Heilige Vater hat bestimmt, daß die Heiligsprechung des seligen Don Bosko am Oftertage, dem 1. April, stattfinden soll. Pius XI. schließt somit das Heilige Jahr mit der Heiligsprechung dieses großen italienischen Apostels, über den er sich kürzlich äußerte: „Es scheine, als ob er von Gott die Aufgabe erhalten habe, das Werk der Erlösung fortzusetzen, so groß sei die Zahl der Seelen, die Don Bosko und seine Jünger durch ihr eifriges Glaubensapostolat erlöst haben. Die Zeremonie wird um so feierlicheren Charakter haben, als an jenem Tage die Peterskirche das Ziel von Tausenden und Abertausenden von Gläubigen aus aller Welt sein wird. Bereits ist ein Komitee gegründet worden, das die vorläufige Bewegung der Pilgerzüge, die nicht nur aus Europa, sondern auch aus Amerika angemeldet sind, organisieren soll. Am zweiten April wird der Heilige Vater dann die Schließung der Heiligen Pforte vornehmen.

Aus der Heidenmission

Unter Papst Benedikt XV. erstanden mehr als 360 Missionsseminarien. Heute, elf Jahre nach seinem Tode, können diese wie die vielen neu dazu errichteten Seminaristen alljährlich der Kirche mehr als 2000 farbige Neupriester geben. Dadurch kann natürlich die Bekehrung der Heiden bedeutend größere Fortschritte machen, weil ein einheimischer Priester bei seinem Volke ganz anders arbeiten kann wie ein Ausländer, dem alles fremd ist.

Zukunft des Katholizismus in Persien

Der kürzlich in Rom auf Besuch weilende apostolische Delegierte in Persien, Msgr. Egidio Lari, berichtete über die Zukunft des Katholizismus in Persien Erfreuliches. Der Heilige Stuhl werde in Persien sehr verehrt, was dort übrigens zur Tradition gehöre. Die Gesandten des Heiligen Vaters wurden schon vor Jahrhunderten in den alten Hauptstädten Kazvin und Ispahan mit den größten Ehren empfangen und von den damaligen Schahs mit Liebenswürdigkeiten und Geschenken überschüttet. Auch Msgr. Lari ist vom gegenwärtigen Schah, der sich über den Heiligen Vater in Worten höchster Ergebenheit äußerte, mit besonderen Ehren empfangen worden. Er wird regelmäßig zu den offiziellen Festen und vor allem zu denen des Hofes eingeladen. Bei allen seinen Aufträgen werde er aus Achtung dem Heiligen Stuhl gegenüber immer mit der größten Höflichkeit behandelt und der Ex-Außenminister und gegenwärtige Ratspräsident Forughi habe öfters die größte Verehrung für die Vatikanstadt an den Tag gelegt. — Der Katholizismus begegne überall großer Sympathie. Der Schah sei gegen alle Religionen tolerant. Er ersuchte vor kurzem den apostolischen Delegierten, dem Heiligen Vater zu berichten, daß die Katholiken in Persien die gleichen Freiheiten genießen, wie die Muselmanen. Die katholischen Bischöfe sowie die Priester und Schwestern werden sehr geschätzt. Die katholischen Schulen werden auch von Muselmanen, von Juden und Schismatikern besucht.





F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Nun will ich Euch einige kleine Sachen von den afrikanischen Kindern erzählen, und zwar von Kindern aus Rhodessa. Ihr wißt, daß der Missionar von den Kindern meistens „Vater“ genannt wird, und zur Schwester sagen sie, besonders wenn sie keine Eltern mehr haben, „mama“. Von diesen Kindern sind die meisten recht dankbar.

Der Vater Rektor hatte Namenstag, und alle freuten sich schon auf dieses Fest. Nun mußte er aber gerade an seinem Festtage hinaus auf die Außenstation, da las er dann die heilige Messe in einer Kraalshütte, wanderte dann weiter über die Felsenklüfte, um am andern Tage wieder an einer andern Stelle die Christen zum heiligen Opfer zu versammeln. Auf der Heimkehr wurde er von einem Hagelschauer überrascht, so daß er in der Tat etwas „Gefrorenes“ hatte, aber nicht so süß, wie Ihr es, liebe Kinder, im Sommer schnabuliert. Eine Schulschwester schrieb mir: „Da hatten wir Zeit, uns auf das Fest vorzubereiten.“ Auch von den weiten Kraals und Hütten kamen die Kinder jeden Tag zur Schule und brachten Mais mit; Geld haben die Kinder nämlich nicht, auch ihre Eltern haben selten etwas Geld. Sie bringen dann immer ihre Feldfrüchte oder selbstverfertigte Waren mit. Die Kinder aus der Stadt hatten etwas Geld verdient. Jene Knaben und Mädchen, welche von ganz entfernten Außenstationen zweimal zum Kommunionunterricht kamen, brachten ebenfalls Mais und etwas Geld mit. Unsere Stationskinder erklärten sich mit Freuden bereit, eine Woche lang, während der freien Zeit, zu arbeiten, um das Essen zu vergüten, und sie waren so froh, daß ihnen diese Gelegenheit geboten wurde, um für den Vater auch etwas zu tun.

Es waren 105 Kinder. Die Gaben der Allerkleinsten jedoch freuten den Vater am meisten; sie brachten ihm Rosenkränze, Heiligenbilder und Perlenarbeiten. Als Schwester Olympia zu

dem kleinen Michael sagte: „Jetzt hast Du ja selbst keinen Rosenkranz mehr“, da antwortete er: „Ich werde mir wieder einen kaufen.“ Eine Streichholzschachtel ist ihre Sparbüchse, und wenn sie einmal 30 Magudu zusammen haben, dann kommen sie und kaufen sich wieder einen Rosenkranz. Für den Vater Rektor kann es manchmal ein Probiertestein seiner Geduld sein, wenn man daran denkt, daß Triashill mehr als 400 Schulkinder zählt.



Die Kleinsten aus unserm Kinderheim
Schw. M. Olympia mit dem 2 Monate alten Franz und Schw. M. Mamerta

Auch zur Arbeit zeigen sich die kleinen Kinder bereit. Drei meldeten sich zum Gemüsesuchen; sie brachten Moa heim; diese Pflanze ist nämlich wie unser Feldsalat. Am Morgen nach der heiligen Messe sagte die kleine Elisabeth zu den andern: „Laßt uns schnell gehen und arbeiten, und zwar während der Spielzeit, sonst ist die Arbeit ja kein Geschenk.“ Als ich kurz vor Schulbeginn am Kinderheim vorbeiging, da sah ich die kleinen Pflänzchen gereinigt in einer Schüssel; alle Kinder haben Nutzen von diesen Arbeiten, denn Moa ist eine sehr beliebte Zuspelise zum täglichen Brot. Andere, welche sich ebenfalls aus Dankbarkeit nützlich machen wollen, stehen pünktlich am Morgen auf, begießen die Blumen, tragen den Dünger für den Garten herbei, kehren die Wege im Freien und waschen

die Windeln für die kleinen Säuglinge. Dazu meldeten sich sogar unser Nikolaus, der Michael und der Heinrich. Da werdet Ihr staunen, liebe Kinder, daß ich hier Knaben nenne; aber hier arbeiten die Knaben ebenso wie die Mädchen, nur abwechselnd. Zwei große Mädchen, welche die Aufsicht über die Kleinen haben, brauchten niemand zur Arbeit zu ermuntern, alles ging ganz flink, als tummelten sich kleine Heitzelmännchen im Hause herum. Schade, daß Vater Rektor an seinem Feste nicht da war; er hätte sich sicher gefreut, ein stiller Zuschauer zu sein, und zwar in dem Gedanken, daß alles ihm gelte.

Nun war Vater Rektor zurück. Sonntags abends spielten wir, und im großen Mädchenschlaffaal war eine Bühne errichtet. Ein anderer Missionar holte Vater Rektor mit mehreren Knaben in seiner Wohnung ab, nachdem sie ihm vorher ein Ständchen gebracht hatten. Die Hälfte der Knaben trugen brennende Fackeln in den Händen. Die Feier begann mit einem Begrüßungslied; ein kleiner Knabe las daraufhin die Adresse vor und überreichte den beschriebenen Bogen dem Vater Rektor, und denkt Euch, liebe Kinder, auf diesem Bogen stand ein Blumensträußchen. Die Kleinen hatten dasselbe zusammengesetzt aus folgenden Gebeten: mehrere heilige Messen, mehrere heilige Kommunionen, viele Vaterunser und Begrüßet seist du, Maria. Die größeren Mädchen der Kongregation überreichten dem Vater Rektor einen andern geistlichen Blumenstrauß am folgenden Morgen. Dann trugen sie Gedichte vor in Chimanyika, in Englisch und Deutsch; die deutschen Gedichte hatte unsere Schwester Gildarda verfaßt. Mit eisernem Fleiß haben es zwei Knaben fertiggebracht, die deutschen Verse zu lernen; das klang wohl etwas steif. Vor allem brachte der kleine Konrad, der denselben Namen wie Vater Rektor trägt, alle zum Lachen; zum Schluß sagte er: „Die Liebe ist groß, der Spruch noch klein, doch nächstes Jahr soll's besser sein!“

Zum Schlusse folgte das Hauptspiel und darauf ein Zwiegespräch von Mutter und Kind über den heiligen Schutzengel. Dann trat der Gesangchor auf. Das schöne deutsche Lied: „Die Himmel rühmen“ wurden in Chimanyika übersetzt. Nachmittags ging's hinaus ins Freie zum munteren Spiel; dabei durften sie den neuen Fußball benutzen, den der hochw. Herr Bischof selbst gekauft und den Kindern geschenkt hatte. Die Mädchen erfreuten sich an Kreispielen. Zu Hause erwartete sie dann Kuchen und Früchte; Schwester Monika hatte von Buchweizenmehl eine Reihe Kuchen für unsere Kinder gebacken, damit der Magen auch weiß, das „Vater Rektors Namens-tag“ ist. Und wieder brachten die Kinder aus Dankbarkeit ein Ständchen.

Solche Feiertage sind eine Freude für groß und klein.

Gebetserhörungen

Innigen Dank der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe für Erhörnung in einem großen Anliegen. S. R. K. B.

Tausendfacher Dank dem heiligen Joseph für die glückliche Wiedererlangung des Augenlichtes.

Beim Wasserpumpen glitt mir der eiserne Hebel aus der Hand und schlug mit der ganzen Gewalt auf das linke Auge, so daß die Brille in lauter kleine Scherben zersprang und drei kleine Splitterchen im Auge stecken blieben. Diese Splitter wurden mittels einer Pinzette aus dem Auge gezogen. Es brauchte lange Zeit, bis ich durch anhaltende Bäder mit Kamillen und Borwasser etwas Linderung verspürte, doch nach einigen Wochen kam die Entzündung auch auf das andere Auge, und die Sehkraft verminderte sich von Tag zu Tag, so daß ich alles nur wie im Nebel sah. Die Ärzte trugen Bedenken, ob nicht das linke Auge herausgenommen werden müßte, um das andere zu retten. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Joseph und versprach Veröffentlichung im Falle der Erhörnung. Er hat es in auffallender Weise getan, und ich möchte ihm hiermit innigen Dank abstatten, aber auch allen, die mich im Gebete unterstützten. Meine Augen sind glücklich geheilt, und ich kann meinen Berufspflichten wieder nachkommen. Ich möchte allen zurufen: „G e h e t z u J o s e p h!“ Schwester M. Martina.

Gebetsempfehlung

Dem frommen Gebete unserer lieben Abonnenten empfehlen wir einen verunglückten Vater von fünf Kindern aus Massenbachhausen (Württb.). Er war langjähriger Abonnent unserer Caritasblüten. Möge der liebe Gott ihm die ewige Ruhe verleihen und die vaterlosen Kinder in seinen besondern Schutz nehmen.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: N. N., 21 Mk., Johannes Evangelist; Heiligenstadt, 21 Mk., Vinzenz; Basel, 21 Mk., Johannes; Altenbeken, 21 Mk., Wilhelm Heinrich; Diefflen, 21,65 Mk.; Niederzissen, 21 Mk., Johannes; Karlsruhe, 21 Mk.; Grafenwald, 21 Mk., Anna.

Für die Mission: ein Weihnachtsgeschenk aus Würzburg 10 Mk.; Hindenburg-Zaborze, gesammelt von Schulkindern, 6,50 Mk.; Diefflen 13 Mk.; ein Weihnachtsgeschenk aus H. 20 Mk.; Fulda 7,50 Mk.

Almosen: Kusel 1 Mk.; Wattenscheid 2,50 Mk.; Markelshcim 4,50 Mk.; Waldesch 9 Mk.; Neustadt 5 Mk.; Eifurt 0,50 Mk.; Kottenmünster 2 Mk.; Eigermühle zur Ausschmückung des Weihnachtskrippchens 2 Mk.; Bielefeld-Schildesche 1,50 Mk.; Hermeskeil 2,50 Mk.; Berlin-Schöneberg 2,50 Mk.; Gr. Mohnau 1 Mk.; Würfelen 3 Mk.; Hamborn 1,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrer:innen: Recklinghausen 3 Mk.; Elkenrath 5 Mk.; Ufchberg 7 Mk.

Beiträge für Caritasblüten gingen ein im Dezember aus: Warendorf, Reimsbach, Kusel, Rahrbach, Losheim, Würzburg, Ulpnich, Geisa, Ludwigshafen, Karlsruhe, Stolberg, E. Harzopf, Wattenscheid, Auling, Bad Harzburg, Dogern, Herdorf, Bad Dyrnhäusen, Eisen, Witten, Oberdollendorf, Hannover, Markelshcim, Karlsruhe, D. f. n. bach, Breslau, Lev.-Rüppersteg, Odenthal, Beuthen, Iggersheim, Würfelen, Nittenau, Stadtoldendorf, Unterpleichfeld, Losheim, Essen,

Düren, Wattenscheid, Markelsheim, Hindenburg-Zaborze, Elberfeld, Senden, Mosbaum, Rietberg, Moselkern, Pfaffenhausen, Sinsen, Neuenahr, Hanau, M. Gladbach, Wawern, Erbstetten, Frankfurt, Emsdetten, Scheidegg, Berl, Bonn, Waldeck, Diefflen, B. Weimar, Biringen, Mülheim-Styrum, Basel, Weil, Hanau, Wanne-Eickel, Trier, E.-Katernberg, Hohenlimburg, K.-Kalk, Berlin-Schöneberg, Erfurt, Rösebek, Remscheid, Brooklyn, Borgentreich, Horgenzell, Hermeskeil, Bielefeld, Noithausen, Dppeln, Müschwies, Hörde, Aremberg, Kesternich, Trier, Fell, Elgermühle, Willburg, Kleve, Diedorf, Herbertingen, Hundsfeld, Wüllen, Kommersheim, Fulda, Neuenheerse, Buer-Scholven, Karlsruhe, Saarlouis, Dülken, Duisdorf, Remagen, Höpfigen, Neumünster, Falkenau, Aachen, Bielefeld, Queichheim, Helldorf, Düsseldorf, Saarbrücken, Aschberg, München, Luxemburg, Kapellen, Niederemmel, Löf, Schleid, Lands-hut, Ludwigshafen, Kölsdorf, Niedaltorf, Altenbeken, Ullersdorf, Paderborn 2X, Urbes, Düsseldorf, Bielefeld, Köln, Boppard, Herdecke, Berl, Horm, Luxemburg, Essen, Gr. Mohnau, Wieschowa.

Mit einem herzlichen Vergelt's Gott danken wir allen unsern lieben Wohltätern, besonders möchten wir heute jener gedenken, die von dem sauer verdienten Lohn ihrer Händearbeit das Almosen oder den Beitrag für die Caritasblüten im Laufe des Jahres einsandten. Möge der liebe Heiland Ihre Arbeit segnen, er, der arme Zimmermann.

Ein Dichter legt ihm folgende Worte in den Mund:

Komm, schau meine Hände an!	Komm, schau dir meine Seele an!
Und dann schlag' ein!	Horch, was sie spricht:
Ich bin ein armer Zimmermann,	Ich war ein armer Zimmermann,
Du bist ein braver Arbeitsmann —	Im harten Dienst mein Tag verrann
Wir müssen Brüder sein.	Und doch war er voll Licht.

Komm, schau mir in mein Angesicht!	Komm, Arbeitsbruder, schau mich an!
Und dann ins Herz!	Du schaffst um kargen Lohn.
Der Arbeit heiliges Gewicht	Drum hab' ich als Zimmermann
Trug ich wie du und wankte nicht —	Geschafft wie du — so denk daran —
Trank ihren Trost und Schmerz. —	Und war doch Gottes Sohn.

Komm, schau dir meine Hände an!
 Und dann schlag' ein!
 Du bist ein braver Arbeitsmann,
 Ich bin ein armer Zimmermann —
 Und will dein König sein.

Lustige Ecke

Anna: „Auf der Tasse meines Vaters steht: Guten Appetit.“

Marie: „Und auf der Tasse meines Vaters steht: Meinem lieben Vater.“

Grete: „Ja, aber meine Mutter brachte eine Tasse mit von ihrer Reise mit der Aufschrift: Bahnhofs-Restaurant.“

Reisender: „Dieser Staubsauger nimmt alles weg vom Teppich, nichts bleibt darauf zurück. Darf ich es demonstrieren?“

Frau: „Ja, aber bitte fangen Sie mit sich selbst an und entfernen Sie sich.“

„Wie geht es?“
 „Ach, so auf und ab.“
 „Was tust Du denn?“
 „Ich bin Elevatorführer!“